Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 66 (1969)

Heft: 12

Artikel: Verführer unserer Jugend

Autor: Heimann, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-839411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitschrift für öffentliche Fürsorge

Beilage zum «Schweizerischen Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung»

Monatsschrift für öffentliche Fürsorge und Jugendhilfe
Enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens
Offizielles Organ der Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge
Redaktion: E. Muntwiler, Schwarzenbachweg 22, 8049 Zürich 10
Verlag und Expedition: Art. Institut Orell Füssli AG, 8022 Zürich
Jährlicher Abonnementspreis Fr. 17.–
Der Nachdruck unserer Originalartikel ist nur unter Quellenangabe gestattet
66. Jahrgang
Nr. 12 1. Dezember 1969

Verführer unserer Jugend

Erwin Heimann, Heiligenschwendi

Wir wurden dazu erzogen, Kalendersprüche als Weisheiten zu betrachten und entsprechend ernst zu nehmen. Ich hielt es nicht anders, und ich erinnere mich an einen solchen Kalenderspruch, den ich vor ungefähr dreißig Jahren las und der mich beeindruckte. Sie kennen ihn wahrscheinlich auch. Er lautet: «Die Menschen sagen immer, die Zeiten werden schlimmer. Die Zeiten bleiben immer, die Menschen werden schlimmer!»

Ist das eine Wahrheit, eine Weisheit? – Je älter ich werde, desto skeptischer werde ich gegenüber dieser wohlgereimten Weisheit. Nehmen wir den ersten Teil der Behauptung: «Die Zeiten bleiben immer.»

Können wir das mit Überzeugung behaupten? Ich glaube, wir müssen im Gegenteil feststellen, daß sich die Zeiten gewaltig ändern, und sie haben sich nie schneller gewandelt als im Verlauf der letzten hundert Jahre, seit die Technik und die Naturwissenschaften ihren Siegeszug angetreten haben. Und zwar stehen wir hier vor einer erstmaligen Erscheinung, die wir auch erstmalig verarbeiten müssen. Ich habe kürzlich in einem Artikel eine Darstellung gelesen, die das eindrücklich bestätigt. Ich zitiere aus einem Artikel von Professor Werner Weber, Dozent für Chemie und chemische Technologie an der Hochschule St. Gallen.

«Wenn jemand auf den Gedanken käme, den zeitlichen Ablauf der auf etwa 600 000 Jahre geschätzten Geschichte der Menschheit in einer sechs Stunden dauernden Filmvorführung zeitmaßstabgetreu uns vor Augen führen zu wollen, so müßte er uns während 5 Stunden 54 Minuten mit allerlei spekulativen Vermutungen hinhalten, da wir über diesen Teil der Menschheitsgeschichte nichts wissen. Erst 6 Minuten vor Schluß der Vorstellung könnte er uns die ersten primitiven Ackerbaugeräte und Waffen vorführen als erstmals auftauchende Zeichen der Technik. Etwa in der 18. Sekunde vor Schluß erblickten wir das Gesicht Luthers, und in die letzten 2 Sekunden müßte die technische Entwicklung der letzten 100 Jahre zusammengedrängt werden.»

In die letzten zwei Sekunden! Wir wissen alle, was für Umwälzungen im wirtschaftlichen, im sozialen Bereich wir in diesem Zeitraum erfahren haben. Noch nie hatte die Menschheit ein solches Maß an neuen Lebensbedingungen, an neuen Möglichkeiten und Hoffnungen, aber auch an neuen Ängsten zu verdauen wie in den letzten hundert Jahren. Wer möchte im Hinblick auf diese Tatsachen treuherzig behaupten, daß die Zeiten immer bleiben?

Und nun der zweite Teil der Kalenderweisheit: «Die Menschen werden schlimmer!» Mir scheint auch diese Behauptung haltlos. Wenn die Menschen tatsächlich von Generation zu Generation schlimmer wurden, dann müßten wir heute in einem Sündenpfuhl stecken, daß sich Babel dagegen wie eine Idylle ausnähme. Wir müssen im Gegenteil feststellen, daß heute, in unserem Jahrhundert, Verständigungen, Hilfswerke, humanitäre Aufgaben mit einer Entschiedenheit angepackt werden, von denen man früher vergeblich träumte. Nun ist es eine uralte Erscheinung, sie läßt sich schon in der Antike nachweisen, daß die ältere Generation die jüngere als minderwertig beklagte. Wir müssen also feststellen, daß der heute so viel diskutierte Generationenkonflikt eine uralte Erscheinung ist, wahrscheinlich so alt wie die Menschheit. Ist es also bloße Schaumschlägerei von rührigen Schreibern und ängstlichen Erziehern, wenn heute dieses Thema im Vordergrund steht. Ich glaube nicht. Wir erleben gegenwärtig tatsächlich eine Zuspitzung dieses Problems, aus Gründen, für die man weder die Alten noch die Jungen verantwortlich machen kann. Einer dieser Gründe ist gerade der schnelle Wandel der Zeit und der Lebensbedingungen. Da der junge Mensch allem Neuen, allem Modernen gegenüber aufgeschlossener und neugieriger ist als der ältere, der vor allem bewahren und erhalten möchte, bestand immer ein gewisses Gefälle zwischen den Generationen, das Spannungen verursachte. Wenn wir nun heute sachlich feststellen müssen, daß wir in den letzten 30 Jahren mehr Umwälzungen erfahren haben als vorher in dreihundert Jahren, kommen wir zu dem ebenso sachlichen Ergebnis, daß heute von einer Generation zur andern soviel an Gefälle verdaut werden muß, was vorher zehn Generationen verarbeiten konnten.

Wir wollen nun, etwas verallgemeinernd, versuchen festzustellen, welche Vorwürfe der heutigen Jugend vor allem gemacht werden. Es sind drei Hauptpunkte, die in Gesprächen und Diskussionen immer wieder auftauchen. Die heutige Jugend ist genußsüchtig, sie ist respektlos, sie ist oberflächlich. Wir sind geneigt, diese Charakterisierung als Klischeebild abzutun. Aber wir wissen alle, daß diese Vorwürfe ihre Berechtigung haben. Ich möchte sie auch nicht bestreiten. Aber meine Aufgabe ist es, zu zeigen, daß der junge Mensch von heute nicht zufällig in diese Richtung entartet, sondern daß er das Produkt einer vorgezeichneten Welt ist, der Welt der Erwachsenen.

Die Jugend ist genußsüchtig und anspruchsvoll! Wer wollte das widerlegen? Warum hat sie sich so auffällig in dieser Richtung entwickelt? Wir erkennen ohne Schwierigkeit, daß durch die Mittel der modernen Technik in zunehmendem Maße eine Produktion auf allen Lebensgebieten ermöglicht wurde, die man sich noch um die Jahrhundertwende kaum träumen ließ. Ich möchte betonen: das ist etwas durchaus Erfreuliches, und ich bin weit davon entfernt, die Technik deshalb zu verdammen. Aber es ist selbstverständlich sinnlos, die Kurven der Produktion ständig aufwärtszutreiben, wenn nicht die komplementären Kurven in demselben Maße steigen, nämlich die Kurven des Absatzes, des Konsums. Um dies zu erreichen, wurde eine neue Weltmacht geschaffen, die mit allen Mitteln der Wissenschaft und mit ungeheuren Geldmitteln arbeitet, nämlich die Werbung. Ich neige nicht dazu, die Werbung als etwas grundsätzlich Böses zu betrachten.

Es gibt eine Werbung, solange es einen Markt gibt. Es war und es ist völlig legal, hergestellte Produkte bekanntzumachen und anzupreisen. Nun wäre es aber naiv anzunehmen, daß sich die heutige Werbung mit dieser Aufgabe zufrieden gäbe. Sie steckt die Ziele viel weiter. Es geht in der modernen Werbung darum, dem Menschen neue Bedürfnisse einzuimpfen, die er normalerweise gar nicht hätte, es geht darum, ihn dem Angebot gegenüber wehrlos zu machen, seine innerste Struktur zu verändern.

Sind das bloße Behauptungen eines Zeitkritikers? Ich glaube, daß es reichlich Literatur gibt, die beweist, mit welcher Folgerichtigkeit diese Ziele angestrebt werden. Ich möchte als einzigen Beleg eine kurze Stelle aus dem Berner «Bund» zitieren. Es handelt sich um eine Berichterstattung über einen Vortrag, der vor dem Werbeclub Bern gehalten wurde, und zwar von einem führenden Werbefachmann, der sogar in staatlicher Stellung steht. Er vermittelte seinen Zuhörern Eindrücke von einer Amerikareise unter dem Titel «Für die amerikanische Werbung hat die Zukunft begonnen». Ich zitiere:

«Man staunt, wenn man vernimmt, daß die in den Vereinigten Staaten zur Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen Fortschrittes notwendige Gewinnung neuer Konsumenten aus der Verschwendung systematisch eine Tugend macht und die hergebrachten Grundsätze von Sparen und Haushalten keineswegs mehr als verbindliche Maßstäbe anerkennt . . . Der Referent betonte angesichts dieser neuen Werbemethoden, daß die Unzufriedenheit, die von der Werbung systematisch gefördert wird, auch eine schöpferische Unzufriedenheit sein kann, daß Bedürfnislosigkeit als anzustrebendes Ziel nicht mit einem steigenden Lebensstandard vereinbar ist und daß das angestrebte Glück eine maximale Bedürfnisbefriedigung in einem gewissen Sinn auch voraussetzt. Er schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, daß der Bruch mit dem bisherigen immer als eine Herausforderung gegen die geltende Ordnung empfunden worden sei; es bestehe deshalb heute kein Anlaß, sich den neuen amerikanischen Werbemethoden gegenüber ablehnend zu verhalten.»

Ach wie tröstlich! – Es besteht kein Anlaß, unruhig zu werden, wenn man aus der Verschwendung systematisch eine Tugend macht und die Unzufriedenheit als Lebensgrundlage empfiehlt. Ich möchte einmal alle besorgten Eltern und Erzieher fragen, die über die Genußsüchtigkeit der heutigen Jugend klagen, was sie zu solchen Grundsätzen sagen. Wir haben nämlich keinen Grund anzunehmen, daß sich diese Methoden etwa nur auf Amerika beschränken. Wir alle sind ihnen bereits tagtäglich ausgesetzt, und zwar in ständig zunehmendem Maße. Und da man die Jugend als Markt entdeckt hat, die Jugend, die heute über recht viel Geld verfügt, wird gerade sie besonders intensiv bearbeitet. Die moderne Werbung ist nicht eine Erfindung der jungen Generation, sondern der älteren, die um jeden Preis, auch um den Preis der Entmoralisierung der Jugend, Produktion- und Absatzkurven emporjagen will. Wir, die Älteren und vermutlich Weiseren, wissen aus eigener Erfahrung, wie schwer es uns fällt, zwischen Sinn und Unsinn, Wert und Unwert zu unterscheiden, die uns die moderne Werbung unterschiedslos anpreist. Von der Jugend erwarten wir, daß sie dazu imstande sei. Es ist vielleicht eine der schwersten Aufgaben für den heutigen Erzieher, in diesen Dingen Wegweiser und Vorbild zu sein. Man kann dieses Problem nicht nach einem Rezept lösen, aber man muß es bewußt machen.

Wenden wir uns dem zweiten Vorwurf zu, dem der Respektlosigkeit. Gewiß sind wir manchmal bestürzt über den Ton, den junge Menschen gegenüber älteren anschlagen, und wir fragen uns, was wohl geschehen wäre, wenn wir gegenüber

unseren Eltern oder Lehrern solche Redensarten gebraucht hätten. Bevor wir aber zur Verdammung der Jungen aufrufen, müssen wir eine Frage aufwerfen, eine etwas peinliche Frage: Was ist eigentlich zuerst geschwunden: Der Respekt der Jungen oder die Autorität der Alten, der Eltern? Wenn wir dieser Frage in den größeren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen nachgehen, kommen wir zur Feststellung, daß wir im Verlaufe der letzten hundert Jahre, im Zeichen des fortschrittlichen Denkens, alle Autoritäten ganz planmäßig und bewußt abgewertet haben. Betrachten wir es auf politischem Gebiet. Es gab eine Zeit, da sprach man von Obrigkeit und Untertanen. Wir fühlen uns nicht mehr als Untertanen, und ich bin dankbar dafür. Aber wir haben damit ein Stück Autorität aus der Welt geschafft. Ich erinnere mich noch aus meiner Jugendzeit, daß von der Kanzel herab gebetet wurde «für die Erleuchtung der gottgewollten Obrigkeit», eine Formel, die von Luther geprägt wurde. Heute mutet sie uns geradezu historisch an. Unsere Obrigkeit gottgewollt? – Aber nein, die haben wir ja gewählt! – Die sollen nur ihre Arbeit machen, das Taggeld beziehen sie auch. Wir sind weit davon entfernt, einen Magistraten auf irgendeiner Ebene als echte Autorität zu verehren. Diese Annäherung zwischen Regierung und Volk im Zeichen der Demokratisierung hat viele Vorteile, aber sie hat auch ihre unerfreulichen Folgen, weil sie eben eine Autorität aus dem Wege räumte. Auch die letzten Autoritäten, den Schöpfer und die Schöpfung, empfinden wir im allgemeinen nicht mehr als unbedingt und verpflichtend. Seit der Säkularisation strebt der Mensch in zunehmendem Maße auch aus diesen Bindungen weg, er konstituiert sich zum eigenwilligen und eigengesetzlichen Wesen. Auch das tägliche Brot, selbst wenn wir noch formell darum beten, ist uns nicht mehr eine achtungsgebietende Größe. Es ist alles etwas selbstverständlich und billig geworden.

Aber am schwerwiegendsten wirkt es sich wohl aus, daß die Autorität von pädagogischer Seite her systematisch untergraben wurde. Wir haben aus der Erziehung eine Wissenschaft gemacht, die an den Universitäten gelehrt wird. Das Kernstück der Erziehungswissenschaft ist zweifellos die andere, junge Wissenschaft, die Wissenschaft von den Verhaltensweisen, oder populärer gesagt, die Psychologie. Ich bin weit davon entfernt, diese Wissenschaft gering zu achten. Sie hat uns – erweitert durch die Tiefenpsychologie – zu vielen Einsichten und Durchbrüchen verholfen, die uns sonst verwehrt geblieben wären. Aber wir kommen heute nicht mehr um die Feststellung herum, daß sich eine schematisierte und schlecht verdaute Psychologie im Erziehungswesen verheerend ausgewirkt hat. Wie kam es dazu? Es war eine der vordringenden Forderungen der eifrigen Psychologen, man müsse aus der Erziehung den Zwang ausschalten, da sonst das kindliche Gemüt durch Komplexe und Neurosen bedroht werde. Gegenüber früheren Zwangsmethoden stellte diese Erkenntnis sicher einen Fortschritt dar. Aber man ging so weit, daß man Zwang gleichsetzte mit Autorität und Autorität mit Zwang. Mit anderen Worten: man verzichtete in der Erziehung nicht nur auf den Zwang, sondern man gab zugleich die Autorität preis.

Dabei wäre es eine Erkenntnis eben gerade der Psychologie, daß das Kind auf jeder Altersstufe die Autorität nicht nur nötig hat, sondern sogar sucht und nötigenfalls herausfordert. Denn nur an einer echten Autorität, die sich auch durchzusetzen wagt, findet das Kind seine Grenzen, seine Möglichkeit, sein Maß. Stößt es nie auf diese Autorität, wird es im exaktesten Sinne grenzenlos, maßlos, aber auch unglücklich.

Wer diese Ansicht als überspitzt oder provozierend empfindet, möge bitte bedenken, daß man gerade in jenen Ländern, in denen man die modernsten

Erziehungsmethoden befolgte, heute am ratlosesten vor dem Jugend- und Generationenproblem steht. Ich denke dabei vor allem an die Vereinigten Staaten und an Schweden, wo heute von anerkannten Pädagogen zugegeben wird, daß sie sich in eine Sackgasse verrannt haben. Wir haben also allen Grund, diese Zusammenhänge kritisch zu überdenken, und es ist nicht zu früh. Es ist recht erschreckend festzustellen, wie sich pseudowissenschaftliche Methoden bis ins hinterste Bauerndorf ausbreiten, bei Leuten, die in guten Treuen gute Erzieher und fortschrittliche Menschen sein wollen. Ich denke etwa an ein junges Ehepaar in meiner ländlichen Umgebung, dessen zweijähriger Sprößling im vergangenen Frühjahr die Unart hatte, die im Garten eben aufgeblühten Tulpen zu köpfen oder zu knicken. Normalerweise hätte die Mutter zuerst erklärt, dann vielleicht geschimpft und schließlich wohl mit einem Schlag auf die Hand oder auf einen empfindlicheren Körperteil dem Unfug ein Ende gesetzt. Das junge Paar kam zu einer anderen Erkenntnis: «Wir pflanzen wohl besser keine Tulpen mehr!» – Nicht das Kind wird in eine Umwelt erzogen, sondern die Umwelt wird nach dem Kind eingerichtet. Das ist vielleicht bequem und modern, hat aber nichts mit Erziehung zu tun.

Die logische Fortsetzung dazu ist, daß sich das Elternpaar durch den Abschluß einer Versicherung gegen jeden Schaden abschirmt, den der unerzogene Sprößling anrichten könnte. Auch das ist ein bequemer Weg, der heute immer unbedenklicher eingeschlagen wird. Kürzlich betrachtete ich an der Bundesgasse in Bern bei einem Versicherungsgebäude die Auslagen. Eine davon zeigte ein eingeschlagenes Schaufenster, davor Vater und Sohn, beide lachend, und darunter stand der Slogan: «Ich bin vor Schlägen gut versichert, da mein Vater glasversichert.» Sehr schön! – Man kann sich also durch eine Versicherung um die unangenehmen Seiten des Erziehens herumdrücken. Ich fürchte aber, daß der wohlmeinende Vater später vergeblich darnach ringen wird, seine Autorität geltend zu machen.

Schließlich möchte ich auch noch den dritten Vorwurf, denjenigen der Oberflächlichkeit, etwas anleuchten. Zunächst wäre daran zu erinnern, daß wir mit Hilfe der modernen Kommunikationsmittel, durch Presse, Illustrierte, Radio, Film und Fernsehen, eine Masse von Eindrücken und Reizen an den jungen Menschen herantragen, die er unmöglich verarbeiten kann. Man darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß es halboffizielle Körperschaften waren, die die Devise «überall dabei sein» an die Plakatwände klebten, als es darum ging, das Fernsehen einzuführen.

Dabei wissen wir ganz genau, daß ein Mensch, der überall dabei sein will, in Wirklichkeit nirgends dabei ist, das heißt, er vertrödelt seine Kräfte und Gaben, ohne ein Resultat zu erreichen. Es ist erschreckend festzustellen, mit welcher Selbstverständlichkeit der Mensch von heute auch in seiner Freizeit zum bloß passiven, genießenden Wesen gemacht wird, nachdem er schon durch die modernen Arbeitsmethoden zum passiven und unschöpferischen Dasein gezwungen wurde.

Wenn ich die Strömungen und Gegenströmungen beobachte, die heute die Menschen und insbesondere die Jugend bewegen, werde ich immer wieder an Arthur Koestler erinnert, der in seinem Buch «Der Yogi und der Kommissar» die These aufstellt – sie ist übrigens nicht unbedingt neu –, daß der Mensch ständig zwischen zwei extremen Haltungen hin und her pendelt. Die eine Grundsituation ist die des Yogis, der in der Welt des Mystischen, des Irrationalen, des Unmeßbaren verwurzelt ist. Die andere mögliche Haltung ist jene des Kommissars, die gipfelt im Kommissarsgeist des kommunistischen Regimes. Die Menschheit habe sich, so

stellt Koestler fest, im Laufe der letzten hundert Jahre, im Zeichen der Technik und des Fortschritts, in einem gewaltigen Pendelschlag von der Welt des Yogis wegbewegt zur Welt des Kommissars. Aber – und das ist das Entscheidende – Koestler glaubt, daß das Pendel wieder zurückschwinge, vielleicht nicht zurück zum Yogi, aber doch zu einer gesunden Mitte, zu einer Welt und einem Menschenbild, die eine Ganzheit darstellen, in der die meßbaren und die unmeßbaren Werte ihren Platz finden. Dieses Rückschwingen des Pendels werde aber in entscheidendem Maße von der heutigen Jugend bewirkt.

Und tatsächlich: viele Beobachtungen bestätigen, daß es sich nicht um eine bloße Annahme, um einen frommen Wunsch handelt. Es war ein junger Mensch, der mir einmal in einer öffentlichen Diskussion die Frage entgegenwarf: «Man spricht immer vom Fortschritt? – Was ist das eigentlich? Wovon schreiten wir fort? – und wo schreiten wir hin?»

Das ist wahrhaftig eine entscheidende Frage, und symptomatisch ist, daß sie von der Jugend her gestellt wird. Schreiten wir tatsächlich unrettbar aus der Welt des Yogis hin zur Welt des Kommissars? Die jungen Menschen von heute weigern sich, zu seelenlosen Robotern zu werden; sie weigern sich, von innen heraus kommunisiert zu werden. Was sie suchen, ist nicht vor allem der Lebensstandard – ein Zauberwort, dem meine Generation erlegen ist –, sondern sie suchen eine sinnvolle Lebensgestaltung, sie suchen eine Möglichkeit, nicht nur Produzent und Konsument zu sein, sondern sich selbst in ihren besten Anlagen und in ihren Urbedürfnissen zu verwirklichen.

Aus solchen Erfahrungen heraus bin ich zur Überzeugung gelangt, daß «der Mensch von morgen» nicht das sein wird, was sich unentwegte Fortschrittsgläubige darunter vorstellen. Die kompromißlosen Avantgardisten von heute merken gar nicht, daß sie in Wirklichkeit «arriérés» sind, Zurückgebliebene, die das wirkliche Wollen und Streben der jungen Generation von heute verkennen. Wenn wir diesen Willen zur Ganzheit, zur Vermenschlichung in unserer Jugend erkennen, wenn wir sie fördern und ermutigen, dann dürfen wir getrost ein Wort anwenden, das sonst die Gegenseite für sich gepachtet hat: «Die Zukunft hat schon begonnen!»

Vortrag gehalten anläßlich der 5. Gurtentagung des «Gertrud-Fonds». Gekürzte Wiedergabe in der Zeitschrift Pro Juventute, Oktober 1969.

Für Mutter und Kleinkind

Wenn Pro Juventute sich bemüht – wir verweisen auf den Jahresbericht 1968/69 –, den Müttern zu helfen, ihre Aufgaben mit Freude und innerer Sicherheit sachkundig zu meistern, leistet sie Entscheidendes zur Gesunderhaltung der Familien und des ganzen Volkes. Sie erkennt deshalb eine ihrer wichtigsten Aufgaben im Ausbau der Mütterschulung, Mütterberatung und Mütterhilfe. Bei der Mütterschulung geht es Pro Juventute hauptsächlich darum, Müttern – und auch Vätern – durch aktive Teilnahme in einer Gruppe und durch gemeinsamen Erfahrungsaustausch zur Erkenntnis der Bedürnisse des Kleinkindes zu verhelfen und ihnen das nötige Wissen über dessen Pflege, Ernährung und Erziehung zu vermitteln. Diesem Ziele dienten die 38 Säuglingspflegekurse, die von 806 Teilnehmerinnen